



Kulturgeschichtliche Bilder aus der Neumarkt in den Jahren 1752—1773

Vor mir liegt eine Sammlung von Verordnungen der Neumärktischen Kammer zu Küstlin, der „Regierenden Bürgermeister“ oder „Polizei-Direktoren“ der Städte Landsberg, Friedeburg, Solbin, Arnswalde, Wolfenbürgel, Driesen usw. und des „Geistlichen Consistoriums“ an die „Inspektoren“ (später Superintenden) an die „Vorsteher“ unseres Landes. Sie lassen den Leser einen interessanten Blick in die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse der Neumarkt während des Siebenjährigen Krieges und des darauf folgenden Jahrzehnts tun. Die Erlasse bezogen sich zunächst die Befreiung einer Reihe von Willkürherrschaften, wie sie sich aus den unruhigen unter Land besonders hart belasteten Kriegsjahren herausgestellt hatten, weiterhin die Durchführung von Maßnahmen, wie sie sich um das Wohl ihrer Völker besorgte Regenten von jeher anzuwenden sein ließen; und König war ja damals Friedrich der Große, dieses leuchtende Vorbild für Jahrhunderte!

Die unglücklichsten Zeiten des Jährigen Krieges, der sich ja zu einem großen Teil in der Neumarkt abspielte und durch Mord und Brand, dauernde Durchmärsche, Plünderungen, Einquartierungen und Kontributionen unserer Heimat die furchtbaren Gräueltaten des Krieges brachte, hatten naturgemäß der Landwirtschaft die tiefsten Wunden zugefügt. Entschloß von allem Getreide und anderen Feldfrüchten, von Vieh und von Saatgut, war den Landeuten durch die abwandernden Bevölkerungsgänge aus jeder Mut genommen, ihre Felder wenigstens wieder mit dem Notdürftigsten zu besäen. Die dadurch bedingte Teuerung drohte deshalb schnell einer allgemeinen Hungersnot auszuweichen. Ein Erlass der Neumärktischen Kammer aus dem Jahr 1761 suchte dieser Entzweiung eine andere Wendung zu geben, indem alle damaligen elf Kreise und durch diese die Ämter, Magisträte etc. aufgefordert wurden, nach Möglichkeit dafür Sorge zu tragen, daß alle Völker mit der der Zeit entsprechenden Saat versehen würden. Besonders der Mittergutsbesitzer wurde zur Pflicht gemacht, ihren Untertanen mit Saatgut vorzuschießen zu Hilfe zu kommen, ihnen auch im Fall des Mangels an Roggen bei der Bestellung beizustehen und sich auch untereinander zu unterstützen. Es ist wohl kaum das Besorgen dieses Weizens als besonders patriotische Gesinnung mit seiner landeswärtigen Gnade ansehn.

Die drohende Hungersnot machte für die Landwirtschaft auch sonstige einschneidende Maßnahmen notwendig. Die Preiserei des Handels mit Getreide mußte stark eingeschränkt werden. Alle Jahre sand eine ge-

naue Erhebung des Bestandes an Getreide und den anderen Feldfrüchten statt. Bei dieser Aufnahme mußten unter Androhung harter Strafen dem städtischen Polizeibürgermeister, den Ämtern und Gerechtizern folgende Fragen beantwortet werden: Wieviel Maß Korn, Weizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Heuboden, Hopfen, Wein und Kartoffeln wurden ausgelegt? Wieviel davon wurden nach Abzug des geringsten an Scheffeln erbaunt? Wieviel wird für den eigenen Gebrauch benötigt? Wieviel Abgabe an Getreide hat jeder zu tragen? Welcher Teil der Ernte kann verkauft werden? Wieviel Personen gehören zum Kaufsitz des Feldbesitzers?

Besonders groß war der Mangel an Getreide im Hungerjahr 1771. Die Not trieb die Landeute dazu, das Getreide unreif zu hauen, auszubrechen und ohne Rücksicht auf die Gefährdung ihrer Gesundheit zum eigenen Verbrauch zu verwenden. Selbstverständlich suchten auch gewissenlose Spekulationen die wenigen Vorräte an Korn in ihre Hand zu bekommen. Die Notlage des Groß- und Kleinbäuer auszunutzen, kauften sie das Korn auf dem Markt oder das unangesehene in den Scheunen, halfen gegebenenfalls selbst mitausräumen, um sich dann durch willkürliche Steigerung der Preise zu bereichern. Um dem zu steuern und das Getreide den Märkten zuzuführen, wurden strenge Bestimmungen über den Verkehr mit Getreide erlassen. Nur der durste danach Getreide aufkaufen, der mit der erforderlichen obrigkeitlichen Befreiung versehen war. Außerdem mußte jeder Kauf mit Angabe des Namens von Käufer und Verkäufer, der Menge des gekauften Getreides, des Preises des Kaufs und des Kaufortes der Behörde angezeigt werden. Zumiberhandelte sollten feilgenommen und empfindlicher Bestrafung zugeführt werden.

Daß es vornehmlich Juden waren, die die Notlage unserer Heimat zu ihren Spekulationen ausnützten, überlagert wohl kaum. Sie verstanden auch, aus anderen Verhältnissen Kapital zu schlagen. Die Verschärfung des Münzgesetzes, zu der die bittere Kriegsnöte Friedrich II. genötigt hatte, die Willkürfreiheit in Verrenten im damaligen deutschen Märgenwesen benutzten sie, um die noch vorhandenen guten Gold- und Silbermünzen gegen schlechte und geringhaltige einzutauschen. Dabei kam ihnen die Unwissenheit der Bevölkerung und ihre Empfindlichkeit für ein, natürlich nur feindliches, Ausgebe aufstatten. Es wurde daher eine strenge Kontrolle aller herumreisenden und haufierenden Juden angeordnet, um ihr gefährliches Treiben zu unterdrücken.

Die Lage der Landwirtschaft wurde damals auch dadurch ernstlich erschwert, daß unter den geringen Viehbeständen verderbende Seuchen umgingen. Interessant und den damaligen Stand der Tierheilkunde beleuchtend sind die Rezepte, die die Ämter den Landeuten zur Veranlassung bei der Bekämpfung dieser Krankheiten vorlegten. Da wird empfohlen, ein halbes Fund Salpeter, ebensoviele Salzwasser und ein Viertel Fund sal tartari zu zerstoßen, auf mit Seifenlauge durchtränkte Leinwand zu streichen, das Ganze zu trocknen und dann im Stall zu dessen Ausdauerung zu verwenden. Viel vorgeschrittener Krankheit sollte man diese Masse meißerchenhaft auf ein Brot streichen und dem betreffenden Tier einmal täglich eingeben. Die Mäherung wurde auch als zur Bekämpfung der Menschenpest dienlich empfohlen. Ein anderes Rezept schlägt vor, wässrige Kreide und langen Pfeffer zu mischen und, auf Brot gestrichen, einzugeben. Dazu solle das Tier, in Decken gehüllt, zum Schwitzen gebracht werden. Als ebenfalls sehr wirksames Mittel wurde angesehen, wenn man in die Hörner des Tiers Vögel bohrt, sie mit Mercurius (Quecksilber) ausfüllt und dann mit Wachs verschmiert. Der Alle Reich persönlich empfahl gegen die Maul- und Klauenseuche Steinsalz, an dem das Vieh lecken sollte. — Ob diese Mittel Erfolg hatten, ist leider nicht festzustellen.

Auch in der Bevölkerung wirkten allerlei angedeckte Krankheiten, die, wie man feststellte, aus Polen, der Wodau und der Balahe eingeschleppt waren. Um weitere Ausbreitung vorzubeugen, wurden in allen Ortschaften sogenannte Stadt- und Dorfwachposten eingerichtet, die zureisende Personen und ihre Vögel genau prüfen und denen, die aus verstaubten Gegenden kamen, den Aufenthalt untersagen. Doch wurden die Pflichten schon 1771 wieder aufgehoben, da sie mancherlei Unzuträglichkeiten mit sich brachten.

Die durch den Krieg bedingten Uebelstände, wie dauernde Kontributionen, Proviants- und Foragsellieferungen, dazu die Teuerung und oft genug die Unmöglichkeit, das Land überhaupt zu betreten, veranlaßten die Neumärktischen Stände des Ämter einen Steuerantrag zu erbiten. Es scheint, daß a. 1760 den Mittergütern das Donativ (Abgabe statt der einst gestellten Mitterperde) zur Hälfte, anderen Steuern, wie Kopf- und Vermögenssteuer in den Städten, ganz erlassen wurden.

Im Jahr durch die langen Kriegsjahre arg darniederliegende Wirtschaftsleben, besonders den Handel, wieder anzuregen und zu beleben, ordnete der König an, vor allem die städtischen Landstragen, auf denen

Nach damals aller Habel und Verkehr fast ausschließlich abwiderte, wiederherzustellen. Für jeden Kreis legte er einen Kommissar ein (dieses Amt blieb bis nach den Freiheitskriegen), der dafür zu sorgen hatte, daß die durch die Dörfer führenden Straßen ausgebeißt, die Böcher und Cümpfe ausgefüllt, die Gräben und Abflüsse geboben wurden. Dadurch ordnete er für die angethanen der Liegenden Hauptstraßen, Brücken und Dämme an. Vor allem mahnte er die Aemter, Städte und Dörfer, für alle, die zur Erhaltung von Straßen und Brücken gegen Wegegeß verpflichtet waren, ihren Dilettanten gewissenhaft zu sein. Sicherlich hat ihn bei diesen Maßnahmen auch die Absicht geleitet, den durch die Kriegsjahre der Arbeit Enttäuschten wieder Beschäftigung zu geben. Die notorisch Arbeitslosen wurden in die Jagd und Arbeitshäuser nach Kisteln und Landberg gedrückt. Wohl scheinen diese Anstalten bald nicht mehr benötigt zu haben, denn es wurde eine allgemeine Sammlung angeordnet, deren Ertrag zur weiteren Errichtung von Arbeitshäusern verwendet werden sollte.

Besondere Maßnahmen wurden getroffen, um den überhand nehmenden Bettler zu weichen. Jeder Bettler, der Bode wurde unvermuthet eine Revision der Bode und Dorfkirche, der Galt, Bad, Hirten- und anderer abgelegenen Häuser und der in der Umgebung der Orte liegenden Hölzer und Wälder abgefahren. Alle dabei angetroffenen ausländischen Bettler wurden nach dringlicher Verwarnung sofort über die Landesgrenze abgefahren, die inländischen ihrem Heimatsort zugeführt werden, da jede Gemeinde verpflichtet war, für ihre Armen selbst zu sorgen. Wie gründlich man den Bettel zu weichen ging, zeigten auch die gelegentlichen, Gemeindevorstände, die sogenannte Landhoff, die Landreiter, Stadtreiter, Jagd- und Forstämtern zugeordnet wurden.

Bedauernd ist, daß nach dem Kriege trotz der allgemeinen Armut eine ganz erhebliche Verschwendung sich zu zeigen begann, eine Erscheinung, die wir ja auch nach 1918 beobachten mußten. Alle Ermahnungen der Behörden blieben fruchtlos. Die Rammern sah sich genötigt, um die Verschwendung der Kleiderbörse unter den Stadtbürgern, die diese geradezu an den Bettelstiel brachte, Einhalt zu tun, 1767 eine Seidenordnung zu erlassen, deren Befolgung bei Androhung strenger Strafen geordert wurde. Darin ward den Bürgern verboten, nur noch halbschöne, wollene und keine Stoffe, die im Innern hergestellert sein mußten, zu tragen. Gold und Silber durfte nur zu Knöpfen und Aufsteckungen verwendet werden. Den Bürgerfrauen war untersagt, sich mit Gold, Schmuck, Juwelen und anderen kostbaren Gegenständen zu schmücken. Sie sollten lange Kleider tragen, dazu Hauben, Mützen oder Schnepfenhauben, mit inländischen Spitzen, außerdem helmförmige Gede, oder Silbermützen befehen. Den Wägen, Kutschen und Ausgefahren wurde das Tragen von Pferde- oder Kleidern gänzlich verboten. Bauern sollten sich des schmückenden Gebrauchs von Gold und Silber völlig enthalten, nur ihre Frauen durften Edelmetall an Miedern, Mützen, Kopfbüsch und Beigütern verwenden. Damit niemand Unmuth über diese Vorschriften äußern konnte, wurde den Behörden öffentlich bekannt gemacht, von den Bauern in der Kirche verlesen und an den Marktplatz, sowie in den Dorfkirchen angeschlagen. — In demselben Jahre wurde die Verfassung des Preussens wieder erneuert. Im 1769, auf Grund einer Verlesung der Kleiderordnung der Regie (Leiner)-Direktor Gollard in Landberg mit einem „histologischen Prozeß in Höhe von 1000 Talern bestraft“ wurde, weil er eine weisse, weiche, zarte, was nur Wägen und Kutschen zutrug, während sein „Ael“ nicht anerkannt war.

Als in der Gegenwart es nach dem verlorenen Weltkrieg, nicht fast genau so wie damals nach dem gewonnenen Siegung —

Der Führer im Dritten Reich und seine Männer tun alles, um durch oft tief einschneidende, aber nur zu berechtigte Maßnahmen, zu bewerkstelligen die Kräftigung des Urlandes, des Bauernums, durch unser deutsches Volk wieder gefunden zu lassen. Das innenpolitische Wirken des Allen für hatte einen glänzenden Aufschwung Preussens

auch in wirtschaftlicher Beziehung zur Folge. Wir dürfen also gerne annehmen, daß das, was heute in so unendlich viel schwierigeren Verhältnissen auf seine Zeit, aber mit größter Eifer, Eifer und großer Ausdauer vorbereitet und durchgeführt wird, das gleiche herrliche Ergebnis haben wird.

Walter Bartz.

Niederdeutsche Hausprüche

Ein Beispiel deutscher Hausprüche

Vollständigkeit ist die Bunte Blüte einer in Blut und Boden wachsenden Volksgemeinschaft, die das verbindende Bistümle und Seimatlände von das Persönliche stellt. Niemand weiß, wann das schwermütige, arme Volksbild entstehen soll, wer es einst geordnet hat; niemand gibt Auskunft, wer das innere Märchen erfunden hat. Vom „Volksmund“, so sagt man, sind sie entstanden; im Volksmund pflegen sie sich fort von Mund zu Mund durch die lange Reihe der Geschlechter. Gewiß muß auch bei der Vollständigkeit irgendwo und irgendwann eine Persönlichkeit schöpferisch gestanden haben, aber das Volk hat sie angenommen und umgewandelt, hat vor allem lebendig erhalten, selbst wenn Jahrhunderte, ja Jahrtausende, wie beim Märchen, darüber hingegangen sind.

Betrachten wir einmal näher einen wenig beachteten Zweig der Volksbildung: nämlich die Hausprüche.

Angelsächsisch die Tradition der Hausprüche kann es als sicher gelten, daß ihnen eine allmählich überlieferte Spruchbildung mit z. T. altertümlichem Gedankengut zugrunde liegt, abgeleitet von einigen Sprüchen, die offenbar der Bibel entlehnt sind, ohne aber den eigentlichen Geist der Hausprüche zu tören. So geben uns die Hausprüche, Hausprüche, Lebensberatung und Lebensweisheit des bäuerlichen Volkes ihren Niederschlag gefunden hat, ein klares Zeugnis von dem rasch unversinklichen Gedächtnis des deutschen Volkes.

Gerade Niederdeutschland ist besonders reich an solchen sagenhaften, alten Hausprüchen. Sie befinden sich stets über dem Torbogen des niederländischen Hauses, der eigenartiger Weise oft mit geheimnisvollen Holzfiguren und Malereien ausgestattet ist. Da finden wir u. a. das Holzkreuz, das Sonnenrad, den Drachentanz, neben Lebensbaum und Blumenkranz. Die heutige Volkskunde weiß, daß hier uralte Sinnbilder des nordischen Nialandens vorliegen. Jenes „Sich-geborgenheit“ in der sich ewig erneuernden Natur, jenes „Hilfslosigkeit“ von einer höheren Macht, jenes „Hilfsleistung“ der Götter hervorgerufen, hat sich der Mensch oft nicht mehr verstandene Inhalt jener Sinnbilder an den niederländischen Torbögen. Wer diese Sinnbilder germaßen Vorzeit richtig zu lesen versteht, wird wunderbare Weisheit eine Beziehung zu uns dieser nordischen Lebensauffassung, dieselbe nordisch-bäuerliche Frömmigkeit, eben das Vertrauen auf den helfenden Freundgott, entgegen.

Besonders schöne Beispiele solcher Hausprüche finden wir auf den Sattelmierböfen im Eger, die ihren Ursprung auf Herzog alter Tradition waren. So lesen wir über dem Tor des Haupthauses auf dem Erbmärkte folgenden Spruch, der besonders kennzeichnend für die germanisch-bäuerliche Frömmigkeit ist. (Die Sprüche sind zum leichteren Verständnis der heutigen Schreibweise wiedergegeben):

Mein ganzes Tun ist Dir befohl
Du wollest mich denken und
Mit Angst und Sorgen nimmer quäl.
Es bleibt Dir heimgesegen,
So wie es soll
und wie es soll.
Was alles immer gehen,
Weil hilft mir doch

Das glaub ich noch.
Sein Wille muß geschehen.
Beim Weirichmann finden wir an einem Nebengebäude daselbstes Vertrauen auf den Mäler in die Worte gekost:

D großer Gott bewahrt dies Haus aus Gnaden
vor Feuers Not und Schaden.
Auf Dich vertrauen wir allein, laß Deine Engel bei uns sein!
Das Unglück abzumenden stellen wir in Vaters Händen.

Über dem Tor des Wohnhauses lesen wir folgenden Spruch, mit dem der fromme Vorfahr seinen Einzug in das Haus begrüßt:

Da stehst Du, mein
Ich geh' ich in das Wohnhaus ein.
Daß Deine lieben Engeln
Vor Beschämer und Gefährten sein.
Wend ab durch Deine allmächtige Hand,
das Unglück, was hierin schädlich sein kann.
Und fast schwermütig klingt an anderer Stelle ein Spruch über den ewigen Beschützer des Erdenlebens:

Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
Wer nach mir kommt, — wirds auch so sein.
Wir bauen alle feste und find doch nur fremde Gäste.
Wir bauen so lange in der Welt wie es Gott gefällt.

Tiefste Lebensweisheit aber drückt sich an einem Hausprinzip an einem Bauernhaus bei Detmold aus:

„Daß Unglück ist ein Sturm,
das Glück ein Sonnenbild,
ertrage, wenn du kannst,
das Unglück wie das Glück.“

So mag man ja vom Tor her den vorüberziehenden Wanderer, steht in diesem Spruch nicht etwas von dem unerklärlichen Schicksal und unbegreiflichen Trost, der die Niederländer unter ihrem Herzog Willelm vor mehr als einem Jahrtausend der Liebermacht der westlichen Seefahrt jahrhundertlang blutigen Widerstand leisten ließ?

Das mag genügen, um den Geist der bäuerlichen Hausprüche aufzuzeigen. Wer hinauswandert in das Witterlandsland, achte darauf auf die Torbögen und ihre Hausprüche. Auch hier ist ein Bild Volkskultur, das die tiefste, die ewige Weisheit der Heimat und des Volkskums zu erschließen.

Hans Joachim Tils.

Tage und Nächte Hochzeit

Eine der prunkvollsten und kostspieligsten Feste, die je in Deutschland gefeiert wurden, ist die Hochzeit von Brandenburg der Magdalena, Tochter des Herzogs Georg von Sachsen, heimgeführt. Die Festlichkeiten dauerten nicht weniger als fünf Tage und fünf Nächte. Es waren 22 regierende Fürsten, 10 Reichsfürsten, 5 Fürstbischöfe, 20 Grafen mit 204 Pferden anwesend. Der sehr reich und prunkliebende Vater nahm diese Gelegenheit wahr, um sich zu zeigen. Er selbst trug während der Feierlichkeit goldene Ketten, die rund 2000 Gulden wert waren. Die Konsorten der Damen waren von unglaublicher Pracht. Die gemeine Tracht war roter Samt, weißes Stiefel in dem Versteck, der uns über diese Hochzeit erhalten ist. Die Kosten, die die Verpflegung der Gäste verschlang, können nach heutiger Währung auf eine dreiviertel Million Mark beziffert werden.

Windmühlen

Von Kurt Hlnze

Mein Vater war Windmüller. Darum habe ich die Windmühlen so gern. Menschen, die mich ärgern wollen, sagen zu mir, daß ich von unserer Windmühle zu Hause das Windige geerbt hätte. Das ist aber gar nicht wahr.

Ueberhaupt genügt eine solche Behauptung von einem rohen Unverständnis für Windmühlen. Windmühlen sind nicht windig. Windmühlen haben nichts von der unbemerkten Platterhebeln und heftigen Wunden. Durch- und durch-gehen, das man gewöhnlich unter Windig versteht. Windmühlen sind anders. Windmühlen sind ernst.

Gewiß, es gibt auch leichte und heitere Mühlen. Die sind rund und gefelgt und hegen wie fremde Blumen vor unseren Dörfern. Das aber ist nicht unsere Mühle; unsere Mühlen sind fremdliche Gänge. Unsere mächtigen haben Ecken und verwirrte Fronten und sind ernst. Sie hegen wie Menschen aus, die viel erlebt haben. Sie haben die Flügel von Menschen, die das Leben nicht sich vorbeirieseln, sondern sich mitten hineinstellen.

Nicht ohne Ursache tragen die Windmühlen diese Flügel. Sie haben sich ja auch mitten in das tolle, rauschende Wesen der Welt gestellt. Sie verteidigen sich nicht in die schüdenen Ecken, sie suchen keine blühenden Gänge, keine durchgehenden, durchwundenen Flügel. Nein! Hoch oben, wo unsere mächtigen Höhen am höchsten in die breiten Wolken greifen und wo die Winde mit ursprünglicher Gewalt von ferne zu ferne wogen, haben sie sich aufgebaut. Und sie suchen sich nicht, sie wenden sich nicht ab, wenn der grobe Vorstoß über die Höhen geht. Und sie trauen und hochgerichtet erwarten sie ihn, und mit Eifer und Trotz tragen sie ihm entgegen. Und je toller er tobt, desto mächtiger greifen sie nach ihm, desto stärker zucken sie ihn.

In dieser Stellung auf windüberwachten Bergen sind sie ja Wahrzeichen für die Dörfer geworden. Kein Haus mag sich so hoch erheben, wie die Windmühlen. Mit einem der Kirchturm steigt so hoch in die Wolken wie sie. Das Kreuz der Kirchtürme verbringt sich in den großen Gloden der Kaskaden und in dem Grün der Gänge. Das Kreuz der Windmühlenspitze aber steht groß in der Luft. Und wenn es sich dreht, sieht es so aus, als ob jemand mit dürrigen Fingern nach dem Licht griffe. Oder, als ob jemand mit flammenden Armen die Flut des Saat und Erde düstenden Windes fände. Oder, als ob jemand die farbigen Gloden der durch das blaue Meer fließenden Wolken zu zerlegen wollte. Wie freie, weite See heben die Windmühlen. Mit ihrem mächtigen Höhen, und ihre Flügel winken wie aus übervollem Herzen hin über die unermeßliche Größe der Bruchsee, die sich unter ihnen ins Grenzlose dehnt. Und vom blauen Band unseres Stromes her winken die wehenden Segel Winde zurück und gleiten unter Wogen der Götterglut des Meeres entgeg. Windmühlen sind wie starke mächtige Menschen, die in ihrer Größe wurzeln, deren Sehnsucht aber hinauf nach Wolken und Wind und Licht und Unermeßlichkeit greift.

Aber nicht nur aus der Ferne und von außen her habe ich die Windmühlen so gern. Auch von innen.

Oh, ihr winddurchwehten Vorküßlings-tage, an denen ich treppauf, treppab rannte und bei jedem runden Aufstoß stille stand und hinaussah und meine Jungenssee bis oben hin vollbrannt von Regenau und Sonnenleuchten und ganz berauscht wurde von dem Duft der aufsteigenden Erde und der treibenden Saat, den der Wind herüberweht!

Und wenn in der Mittagsstunde das Klumpeln und Hupieren für eine halbe Stunde

stille wurde und die riesigen Schwingen für eine halbe Stunde ausruhen, legte sich oben auf die allerhöchste Spitze der Flügel immer ein kleiner Vogel und saß da als seine unbrünnliche Seigheit den Wolken zu. — Vöglinchen wurden an die Ruten Maier-Birselbäumen gebunden. An jede eins. Das größte aber kam an den Flügel, der senkrecht nach oben zeigte. Dieses stand dann hoch oben im blauen und flatterte sich flügelabwärts bis weit in die Welt hinaus. Dann kam der kleine Vogel. Ratterte erst auf dem wohlbekannten Flügel, und dann — schump — sah er auf dem höchsten schwankenden Zweig der Birke und jauchzte so laut, wie er niemals vorher gejauchzt hatte.

Oh, ihr winddurchwehten Spätherbst- und Winterabend! Ihr heulte der Wind um die Ecken und piff durch die Ruten an, legte vorüber und flatterte mit losen Fäden und wollte das Hölzerpolster der Mäher und Steine überdecken. Er troß durch die Luten und wirbelte in die Winkel und flirrte auch hinter der Mäherhülle, daß die Nachfläuter emporflatterten und flatterten und blähte. Ich hörte und sah nur halb. Was gab es doch in der Mäherhülle für Mäherherlichkeiten und Wildwunden. Ganz fleißig und fleißig habe ich mich auf der kleinen, ungeschliffen, mehlerberaubten Holzbank gelehnt. Wenn ich aufsteige, heulte der Sturm, und ich sahte, daß ich frei. Dann kam ein neuer Kierfienfienloben in den Kaskaden. Und weiter ging's! Und weiter wühlte der Wind, und weiter rumptelten und rollten die Mäher. Manchmal fuhr ich zusammen: der Sturm klopfte an die Tür. Es hörte sich so an, als ob jemand drüben flach und flüchtig flüchte. Aber ich traute mich nicht, die Tür zu öffnen. Da draußen gähnte der schwarze Mäherraum, in dem sich alles putzhaft auf beweglichen Gelpeniten und grünten mich an und schmitzte Gelpeniten und trieben ihr ungeschliffenes Wesen...

Oh, ihr gewitterthürigen und gewitter-

schwülen Hochsommerächte! Tagelang, so, wochenlang vorher hatte die Mühle wie gestorben stille gestanden und auf Wind gewartet. Kein Rauch bewegte die zitternde Luft. Als dann endlich Nacht als verflucht Donner murrten. Hinaus aus den Verfluchten hin zur Mäherhülle! Schwarz und schwer lag der Himmel auf dem Dach. Hinter dem gelberhellen Schattenkreuz der Flügel blähten die Flügel. Jetzt schnell! Ehe das Wetter heranzu war, mußten die Flügel „ausgetrieft“ sein, sonst müßte der Wind zerfließen. Die letzte Windtür schlug uns schon der Sturm aus der Hand.

Und dann brach's los. Schlag auf Schlag. Bei jedem neuen Donnergeräusch debte der Mäherkörper. Sannen die Elemente auf Nacht? Wollten sie die Röhre, die sich so hoch in ihr Reich emporreichte und sich anmoßte, mit ihnen zu fampfen, zerfämeten?

Aber nichts geschah. Das Wetter ging vorüber. Erstlich wie die Felle der Hand die Mühle am anderen Morgen Da. Nur einige Breiter und Zarten hatte sie im Streit mit dem Sturm lassen müssen. Jetzt ruckte sie nicht mehr. Das Gewitter hatte frischen Wind aus dem Westen abgeschmetzt. Und wandte sie ihr Gesicht zu ihm mit frischem Kampfschlagung ging sie an die Arbeit.

Windmühlen arbeiten, wie Menschen arbeiten sollten. Windmühlen arbeiten nicht stumm und trübe vor sich hin, sie murren nicht, sie schimpfen nicht. Sondern sie singen ein Lied zu ihrem Tun. Unaufhörlich singen die Mäher ihren ruhigen, tiefen, unaufhörlich singen die Flügel im Spiel mit den Winden ihre belte, frohe Weise.

Was die Windmühle wohl singen mögen! Mir kommt es manchmal so vor, als ob es lauter kleine, tiefe Volkslieder seien, Volkslieder von mächtigem Korn und mächtigem Wind, von mächtigen Höhen und fernem und tiefen. Von mächtigen Wolken und Bäumen und Menschen. Sie sind ja so feinst, so einfach, so feierlich, diese Windmühlensongs. Ich könnte beinahe die Worte zu diesen Liedern jagen. Ich habe sie auf der Zunge. Aber — weiß der Himmel — nun habe ich den Anfang wieder vergessen...

Oberfähne retten den König

Zur Erinnerung von Gustav Metscher

Unum ist ein altes, mächtiges Dorf an der Kanalarvorlegung der alten Oder in der Stromoder. Seine Bewohner sind meistens Zerkelbauer und Fischer. Das Dorf hat eine schiedeliche Vergangenheit.

Die Vorlegung von 1308 und 1807 waren auch auf Unum fischig niedergegangen. Jwar hatten sie die Herzen mit manchem Tropfen Vermuthung erfüllt, trotz allem bedeuteten sie für diesen Ort die Jahre, in die für die Geschichte Unums die größten Tage fallen.

Nach war das Schlachtfeld von Jena und Austerlitz von Unum eckig, mit dem Jener 14. Oktober die Erde getränkt hatte. Gleiches riefte Napoleon hinter den zerprengten Truppen her. Ermattet kamen die Hühnlinge noch spät abends an den Oderstrom und winkten von der Unumwer Fährleiten über den Fluß geleitet zu werden. Sie fanden sofortige Hilfsbereitschaft bei den Unumwer. Viele segten sie an jenseitige Ufer. Raam hatten viele Namen den Fluß aus Land geleitet, als auch schon das feindliche Heer heranrückte.

Das gab es nun für das Dorf ein scharfes Verbot. Sämtliche Röhre und Glühfahrgesche des Ortes mußten an einer Stelle am Unterfahrg abgelegt werden. Hier wurden sie in großen Eisenbüchsen mit geladenem Gewehr strengstens bewacht.

Gleich der Feind jede Mäherhandlung gegen diese Verordnung mit dem Tode bedrohte, so war die Flamme der Vaterlandsliebe, die in den Herzen unserer braven Landsleute loderte, noch größer, als daß sie von der

Todesfurcht geknüpft oder gar geblüht werden konnte.

Die Frauen hatten eine List angedacht. Sie hatten die Feinde gebeten, ihnen doch wenigstens ein paar kleine Boote zum Fischfang frei zu lassen, um nicht ganz und gar dem Dörfchen verarmen zu sehen. Schon in diesen kleinen Booten lagen sie sich erweisen und gaben kleine Boote, die beschlagnahmt waren, wieder frei. Diese Boote schaffte man nun Stromabwärts nach Stolzenhagen, verlorste sie am Bauerndammende in der Oder, um sie im gegebenen Falle per e u h s e n Soldaten zur Verfügung zu stellen. Schon in diesen kleinen Booten erschienen preussische Offiziere im Unumwer Pfarrhause. Nachdem sie hier gut bewirtet worden waren, wurden sie mit Hilfe dieser Röhre an das jenseitige Ufer gebracht. Unter diesen Offizieren, die sich in Mänteln verarmt hatten, lag nach der Erzählung der Dorfbevölkerung der Herr v. n t a gewesen sein. Dieser Glaube wurde bei ihnen um so fester und wahrheitsähnlicher, als an den Wappstahl auf Angermünde am 20. August 1812 folgende Verfügung erging: „Des Königs Majestät haben den Gemeinden zu Unum und Zirkow, welche die Unumwer Röhre durch die wiederholte Gefährdung des Röhre durch von ranzionierten Truppen über die Oder verdient gemacht haben, eine Auszeichnung mittels des hierbei kommenden Goldenen Zirkel-Grenzzeichens 1. Klasse bewilligt.“

Diese Medaille nun ist dann in den silbernen Abendmahlstisch eingetrag worden.

